

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-68321](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-68321)

# Der Beobachter.

Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Freitag, den 22. October 1847.

N<sup>o</sup> 85.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in 1/2 Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

## Münsterlands Ehrenrettung.

(Beleuchtung des Aufsatzes: „Das Münsterland“, in Nr. 34 der diesjährigen „Oldenb. Blätter.“ \*)

Die Erfahrung lehrt, daß einige Menschen in Folge des Widerspruchs, den ihre unbesonnenen Behauptungen finden, ihrem unangenehm berührten Gefühle in ganz unpassender Weise Worte geben, und dadurch die Vermuthung gegen sich erwecken, daß sie zur Zahl derer zu rechnen sind, welche sich über das Gewöhnliche nicht erheben.

Die Aufregung des Gefühls, deren Gepräge der obenerwähnte Aufsatz in Nr. 34 der Old. Bl. an sich trägt, wird seine Urheber ohne Zweifel verhindert haben, sich der nicht fernem Möglichkeit zu erinnern, daß der Leser des Aufsatzes jene Vermuthung in den Kreis seiner Betrachtungen über den Sprudel eines Pygmäens-Bornes ziehe, zu welchen der Aufsatz in Nr. 48 des Beobachters, die Uberschrift: „Münsterlands Ehrenrettung“ führend, auffallender Weise Gelegenheit gegeben hat.

In dem letztgedachten Aufsatz wird der kühnen Behauptung in Nr. 20 der Old. Bl.:

„daß der Protestant ein Vorurtheil gegen die Katholiken mit der Muttermilch einfaugt“ widersprochen, mit dem Zusätze:

„daß gerade mancher Katholik ein Vorurtheil gegen die Protestanten hege.“

Die desfallsigen zum Beweise dienenden Thatsachen sind angegeben. Sie sind unterschiedslos wahr. Zu ihnen gehört namentlich der Vorgang in einer Römisch-Katholischen Kirche, in welcher der Geistliche die Protestanten „eine Secte“ nannte, und den unsterblichen Luther einen „kühnen Reformator“, der die Autorität des „heiligen Vaters“ (?) verachtet habe. Kaum zehn Jahre sind verflossen, seit diese Worte gesprochen wurden, und fallen auch sie in diejenige Periode, während welcher das Apostolat der Finsterniß neuerdings sein Schlangenhaupt schüttelte, und in thörichtem Glaubenshochmuth Haß und Zwiebracht zu säen suchte. Der betreffende Geistliche und die Stätte können bedürftigen Falles namhaft gemacht werden.

\*) Der Herr Einsender wolle die Verspätung entschuldigen.  
D. Beob.

Das aus der Giftnelle vermeintlicher Unfehlbarkeit des Lehrbegriffs der Römischen Kirche fließende Vorurtheil mancher Katholiken gegen Evangelische Christen kann aber auch durch manche andere Thatsache ans Licht gestellt werden.

Noch in der neuern Zeit bewarb sich ein Protestant um die Hand einer Katholikin. Ihr Vater macht seine Einwilligung von der Bedingung abhängig, daß der Bewerber zur Römisch-Katholischen Kirche übertrete! — Und doch meint dieser Vater, zu den Gebildeten gerechnet werden zu müssen! — Die Tochter eines Katholiken war aus gewiß sehr ehrenhaften Gründen der Aufsicht und Pflege einer geachteten Protestantischen Familie anvertraut. Eine katholische Dame gab ihm ihren Verdruß darüber in den Worten zu erkennen:

„Sie haben Ihre Tochter zu Protestanten hingegeben?“

Ein Katholik erklärte einst in einem betreffenden Fall:

„Eine Katholikin müsse eine Ehe mit einem Glaubensgenossen ohne Hände der mit einem Lutheraner vorziehen.“

Die Leiche eines im katholischen Landestheile verunglückten Protestanten ward in einem hellbraungebeigten Sarge bestattet, während andere Leichen dort in einem schwarzen Sarge, dessen Deckel oben mit einem weißen Kreuze versehen ist, bestattet werden. Als ein Protestant fragte:

„Weshalb man im vorliegenden Falle abweiche“, ward ihm kurz geantwortet:

„der Verlebte sei ja Protestant gewesen.“

Sind diese vollkommen wahren Thatsachen nicht Beweise eines leeren Vorurtheils?

Wenn ferner in Nr. 48 des Beobachters gesagt wird:

„daß mit ehrenhaften Ausnahmen die Bewohner des Münsterlandes denen der ältern Landestheile an Geistesbildung bei weitem nachstehen, und dieses dem in letzteren Theilen herrschenden Protestantismus beizumessen sei“,

so ist dies gewiß so vollkommen wahr, daß nur Parteilichkeit es zu leugnen wagen kann.

Die Behauptung wird nicht durch die leere Aeußerung widerlegt:





„daß aus ihr ein Vorurtheil der Muttermilch hervorleuchte, und ein wenig Arroganz dazu (roetius: und überdies einige Arroganz).“

Wer mit solchen nichts bedeutenden Waffen den Gegner zu besiegen glaubt, setzt sich der Gefahr aus, auf sich angewandt zu sehen, was in Schillers Kabale und Liebe Ferdinand von Walter über das Gehirn des Hofmarschalls v. Kalb äußert.

In der That, noch leichter ist die Bemerkung, daß die Bewohner des Münsterlandes einen Richter, der bestimmten Rechten und Rechtsgrundlagen folge, demjenigen vorziehen, der nach seinen individuellen Ansichten an denselben „modelle und drehe.“

Welche Verbindung hätte diese jedem Vernünftigen einleuchtende Wahrheit mit der Denk- und Gewissensfreiheit, die der Protestant besitzt, die ein Bekenner der Römisch-Katholischen Kirche aber ohne Apostasie nicht äußern darf? Sollte sie — welche beflagenswerthe Geistesarmuth — etwa zum Beweise dienen, daß Denk- und Gewissensfreiheit schädlich sei, daß man nur in der Lehre von Christo sich glücklich finden könne, daß diese die Lehre Christi vollkommen ersetze,

weil notwendiger Weise alle Vernunft und Einsicht eines rohen Zeitalters als allgemeine Vernunft und Einsicht für alle künftigen Generationen gelten und ihre Nichtigkeit nicht bezweifelt werden müsse?

Also diese Denk- und Gewissensfreiheit wäre:

„Ein nach passenden Ansichten modeln und drehen.“

Gott anbeten im Geist und in der Wahrheit, nach der Vorschrift des Erlösers;

diese Vorschrift aus der heiligen Schrift schöpfen, nur sie für die einzige Quelle ansehen, rückständig des Inhalts seines Denkens und Glaubens nicht an die Aussprüche trüglicher Menschen, und trügen sie auch eine dreifache Krone, gebunden sein;

die Fortbildung des Reichs Gottes als Bedürfnis anerkennen, und hierin unablässig arbeiten, die Kirche selbst aber nur als äußeres Band betrachten;

darin beruht die Freiheit des Protestanten, und in deren Folge die beneidenswerthe Befugniß, die vermeintliche Unfehlbarkeit gebrechlicher Menschen nicht anzuerkennen, und den Fluch zu verlachen, welcher einst im Dom zu Trient von den Vätern des Concils über Andersdenkende ausgesprochen wurde.

Ohne Zweifel hat der Mangel dieser Freiheit, besonders wenn man schon der Jugend eine heilige Scheu vor einem Stande einflößt, welcher angeblich allein im Besitze des Heiligen ist, auf Urtheilskraft und Intelligenz einen höchst verderblichen Einfluß.

Leben und Tod bestehen nicht nebeneinander!

Die Gehaltlosigkeit vermeintlicher Sachgründe des „Münsterlandes“ in Nr. 34 der „Oldenb. Bl.“ wird nach dieser einfachen Entwicklung auch dem beschränktesten Verstande klar sein. Auf eine Berücksichtigung des sonstigen Inhalts einzugehen würde den Verdacht erwecken, daß man ihn überall beachtenswerth halte.

30.

### Sunte = Gms = Canal.

Neulich hßete ich zwischen einem Braker und mehreren (etwa 35) Auswanderern hiesigen Landes, die mit einem Oldenburgischen Schiffe nach Texas auszuwandern beabsichtigten, folgendes Gespräch:

„Braker. Leute, warum wandert ihr aus! — glaubt nicht daß es in Amerika so brillant ausseht und dort das Brot so leicht verdient wird. Warum begnügt ihr euch nicht mit dem Auskommen, was ihr hier habt? —

Auswanderer. De gode Bodden hier is vergeven und de sofre Haide, darin kann jo kien Krei lewen. In Amerika is de Bodden god um arbeiden will wie jo geern. Ja woll! wenn use Moor verbetert wûr, un wie us darin anbooden konnen, dat leet sik hûren.“

Warum geschieht nun wohl nichts für die schleunige Herstellung von größeren Wasserableitungen, Wegenlagen etc. im Moore? — Die Sache ist doch so wichtig und bringt dem Staate mehr ein, als wenn manche kostspielige Bauten, die sich vielleicht entbehren ließen, so eilig ausgeführt werden. — Ich kenne Moorflächen, die durch bessere Wasserableitung, um die unser Amtmann sich sehr verdient macht, und was gewiß noch mal sehr anerkannt werden wird, um ein Drittel, ja um das Doppelte und noch mehr im Werthe gestiegen sind, und man sieht jetzt schon an einer Stelle dadurch lachende Fluren mit üppigen Früchten hervorgerufen, wo früher auch, wie oben gesagt, keine Krähe Futter finden konnte. Möchten die Männer, welche darauf einwirken können, dies doch recht warm beherzigen.

9.

### Theater und Concert.

Donnerstag, den 14. Decr.: Zum Erstenmale: „Das Sonntagsräuschchen.“ Lustspiel in 1 Aufzug von Floto. — Diese dramatische Kleinigkeit — so wenig Neues sie auch in den Situationen bietet — hat uns doch so angenehm überrascht und unterhalten, daß wir sie unbedenklich den besten neuen Erscheinungen in diesem Genre an die Seite stellen und es allen denen mit gutem Gewissen empfehlen können, die sich gern einmal das Zwerchfell erschüttern lassen; denn lachen muß man — nolens volens — da hilft nichts — besonders wenn es so rasch und gut gespielt wird, wie heute. Beschäftigt waren darin Herr Schlägel (Commerzienrath Andree), Mad. Dietrich (seine Tochter Caroline), Herr Häser (Fritz Förster, Student), Herr Bluhm (Graf von Bergen) und Herr Jenke II. (Bedienter). Herr Häser war heute bei ganz vorzüglich guter Laune; er ließ seinen Humor sprudeln, daß es eine Lust war und so auch Mad. Dietrich, in deren Spiel wir seit kurzem immer mehr Feinheit und Grazie sich entwickeln sehn, ohne daß dabei der Wahrheit Eintrag geschähe. Auch Herr Schlägel war heute ganz aus sich herausgegangen und befriedigte uns bis auf einige Uebertreibungen seines trunkenen Zustandes — es soll ja nur ein Häuschchen sein und kein Räusch, oder gar noch mehr — vollkommen. — Hier-



auf: „Pantoffel und Degen.“ Lustspiel in 3 Acten, frei nach Schröder, von Franz v. Holbein. — Wenn auch Herr Jenke in diesem äußerst faden Lustspiele gerufen wurde, so können wir uns doch nicht ganz mit der Auffassung und Durchführung seines Amtraths Poll einverstanden erklären. Das war nicht mehr Feigheit, die doch diesen Amtrath charakterisiren soll, das war Blödsinnigkeit im höchsten Grade. Mad. Julius (Caroline) können wir nicht unterlassen, unser schönstes Compliment zu machen. Man sieht — wenn sie sich nur vor Uebertreibung hütet und das nichts-sagende viele Trippeln und kreiselähnliche Umherlaufen, welches sie sonst in jeder Rolle zur Schau trägt, etwas moderirt, daß sie wohl im Stande ist, einen Charakter mit Wahrheit darzustellen. Wir haben aus ihrer heutigen Leistung die beste Hoffnung für die Zukunft geschöpft.

Sonabend, den 16. Oct.: Concert im großen Casino-Saale von Fräulein E. Heingen, ersten Sängerin des Nigar Stadttheaters (sonst aus Jever). — Der Grund, daß dieses Concert sehr schwach beachtet war, ist wohl darin zu finden, daß man im Publikum vorher schon wußte, Fräulein Heingen werde auch im Theater singen, wo man es dann freilich weit billiger haben konnte als hier. Das Billet zum Subscriptionspreise kostete 40 und an der Cassé sogar 48 Gr. Court. — Wir traten in den Saal — Fräulein Heingen schickte sich an zu singen. — Aber wo ist das Orchester? — was! — nur eine magere Clavierbegleitung bei so theurem Entrée? — da muß die Sängerin wenigstens eine Viertel-Lind sein. — So dachten wir, als Fräulein Heingen bereits die erste Nummer — bestehend aus einer Arie aus „Don Juan“ von Mozart — zur Hälfte abgesungen hatte. Sie war damit zu Ende und wir sahen, jämmerlich enttäuscht, bei der Nase nieder. Das eine erste Sängerin? — doch vielleicht hinderte sie nur Befangenheit, den Schlag, der in dieser Arie, wie überall in der Mozart'schen Musik, verborgen liegt, ans Licht zu fördern. Nur Geduld — wenn nur Herr Kapellmeister Herrmann erst mit dem ungenießbaren Bassposaunen-Solo nach — Donizetti? — richtig nach Donizetti — zu Ende ist, dann wird uns Fräulein Heingen in der sogenannten Gnadenarie aus „Robert“ von Meyerbeer zur Bewunderung hinführen. — Da geht's schon los: „Robert, mein Geliebter!“ Hm — schöne Stimme — voller Ton — rund — kräftig — voll Metall, besonders in den Mittelstönen, und in den tieferen Tönen — in der Höhe etwas spitz und unschleiert, doch sonst ziemlich rein. Aber was soll uns diese schöne Stimme, wenn sie ausdruckslos, was dieser volle runde Ton, wenn er kalt ist wie hier? Was frommt es uns, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß die Sängerin Material, daß ihre Stimme Metall hat, wenn sie nicht einmal im Stande ist, mit diesen schönen Mitteln die glühende Leidenschaftlichkeit, die der Dondichter in diese Cavatine gelegt, auch nur anzudeuten? — Das war unser silbes Selbstgespräch während der „Gnadenarie“. Sie war zu Ende und mit ihr auch der erste Theil des Concerts. — Während der Pause unterhielt man

sich hie und da, mit und ohne Kennerniene, über das so eben Gehörte. — „Na, was sagen Sie dazu?“ — „Ja, was dünkt Ihnen davon?“ — „Hm — sie läßt kalt — hat kein Gefühl —“ — „Doch — sie wird Gefühl haben — muß Gefühl haben — sie weiß es nur nicht auszudrücken — es fehlt ihrem Gesang an Methode — sie muß noch tüchtig geschult werden.“ — „Wird nicht viel mehr helfen, sie scheint bereits mit sich abgeschlossen zu haben. Aber warum schlugen Sie denn so tapfer in die Hände?“ — „Aus purer Gewohnheit und weil — auch Andere es thaten. Ich kam mir übrigens Anfangs wirklich etwas enthusiastisch vor. — Doch still! — die Cavatine aus Webers Freischütz „Und ob die Wolke“ beginnt. — Welch! schon gleich um einen Viertelton zu tief! — schon wieder — und wo bleibt der Ausdruck kindlicher Frömmigkeit?“ — „Doch eine geschmacklose Verzierung bei der Fermate auf „liebend wahr!“ — dieses ruckweise Abgeben der Töne — vielleicht neue Manier, aber — schlechte Manier!“ — Die Cavatine war aus. Fräulein Heingen hatte hier in der That etwas detonirt, sie war häufig um eine Schwebung zu tief und an Ausdruck war gar nicht zu denken. — Jetzt hörten wir: „Péce de Salon“, Solo für das Violoncell, von H. Schmitt. Eine absurde Composition, von Herrn Kammermusikus Krollmann II. höchst absurd vorgezogen. So muß man spielen — das gehört dazu, um einem das leidige Virtuosenhum noch unleidlicher, noch widerlicher zu machen. — Hatte im 1. Theil Donizetti schon den Kopf ein wenig durch die Bassposaune gesteckt, so kam er jetzt verkleidet als Regimentstochter auch mit dem übrigen Körper zum Vorschein. Fräulein Heingen sang nemlich aus dieser Oper: „Scene und Arie“ (Heil dir mein Vaterland!), aber leider nicht mit dem Feuer, nicht mit derjenigen Begeisterung, welche diese noch einigermaßen charakteristische Musik Donizetti's erfordert. Welche Trägheit und welches schleppendes Tempo! woran wahrscheinlich auch das dürftige Accompagnement mit Schuld war. — Zum Schluß trug Fräulein Heingen noch zwei Lieder vor: Nr. 1. von Kücken, Nr. 2. von Meinecke. Wir kennen diese Lieder nicht, und wissen daher nicht, ob es am Vortrag oder an der Composition derselben lag, daß sie überall so wenig ansprachen. — Fräulein Heingen hat uns durch dieses Concert — obwohl sie, wie oben bemerkt, eine recht schöne Stimme hören ließ — die Ueberzeugung gegeben, daß ihr das Heiligthum der Kunst bis jetzt noch verschlossen geblieben; denn sie sang die erste Arie von Mozart wie die zweite und wie alle folgenden bis zu Donizetti und Kücken mit derselben Ruhe, mit derselben Gleichgültigkeit. Eine charakteristische Unterscheidung dieser so sehr verschiedenen Gesangsstücke war nicht zu bemerken.

Sonntag, den 17. Oct.: „Der Verschwendter.“ Original-Zaubermärchen in 3 Abtheilungen von Raimund. Musik von Kreuger. — Ueber diese Vorstellung wollen wir nur bemerken, daß Herr Jenke wieder als Valentin Unübertreffliches leistete. Schwerlich wird ihm Jemand in dieser Rolle gleichkommen — indes möglich ist's, doch wahrscheinlich? — nein! —



Dienstag, den 19. Octbr.: Scenen aus der Oper: „Der Freischütz.“ Musik von C. M. v. Weber. — Dann: „Der Heirathsantrag auf Helgoland.“ Lebensbild von L. Schneider. — Zum Schluß: Große Arie aus „Oberon“ von C. M. v. Weber, vorgetragen von Fräulein Heingen.

Hier hatten wir nun Gelegenheit, Fräulein Heingen — im Kostüm und bei scenischer Einrichtung — als dramatische Sängerin kennen zu lernen. Sie sang mit Mad. Dietrich (Nunnen) das bekannte Duett und die darauf folgende Scene und Arie der Agathe im Freischütz. Wir hegten die Hoffnung, daß hier ihr Vortrag, unterstützt von einem trefflichen Orchester, mehr Bedeutung, mehr Wahrheit erhalten werde; aber wir fanden uns getäuscht. Wenn ihr Gesang hier auch, eben durch eine volle, vorzügliche Begleitung gehoben, besser, obwohl etwas schwächer klang, so lag doch eben so wenig Poesie, eben so wenig Feuer, Begeisterung und Ausdruck darin, wie dort im Concert. Ihr Spiel aber war noch prosaischer und bedeutungsloser, als ihr Gesang, es bestand darin, daß sie — ohne durch die Situation dazu aufgefordert — auf der Bühne hin- und herlief — dann plötzlich stehen blieb und beim Singen die Arme so ungraziös und so erschrecklich weit auseinander that, als beabsichtige sie, den „Abt von St. Gallen“ damit zu umfassen. Nein, nein! Fräulein Heingen kann nach dem Wenigen, was wir hier von ihr sahen und hörten, am wenigsten eine dramatische Sängerin genannt werden, so wie wir überhaupt daran zweifeln, daß sie für die Kunst jemals irgend welche Bedeutung haben werde. — Mad. Dietrich war als Nunnen, was das Spiel betrifft, allerliebst. — Nur wäre es bei dem „Schelm halt fest“ passender gewesen, mit aufgehobenem, drohenden Finger nach der Gegend sich zu wenden, wo der eigentliche Schelm steckte, als daß sie durch das Nicken mit dem allerdings niedlichen Köpfchen gegen das Publikum die verkehrte Deutung gab, der Schelm stecke im Publikum. Freilich wird Mancher darunter einen Nagel im Kopfe haben, indeß — u. s. w. — Den Gesang betreffend, können wir nicht unberührt lassen, daß es Mad. Dietrich heute wieder ganz vortrefflich gelang, „einige nicht unerhebliche Böcke zu schießen“, und da es nun mal aufs Böcke schießen abgesehen war, so schloß Fräulein Heingen in Gesellschaft einen mit und zwar, wie es uns in der Ferne schien, einen recht tüchtigen — nemlich hinsichtlich des Tactes in dem Duett mit Nunnen. — Einen wahrhaften, rein künstlerischen Genuß gewährten uns übrigens die beiden wundervollen Duvertüren zum Freischütz und Oberon, die unter Herrn Concertmeister Franzens sicherer Leitung meisterhaft executirt wurden, besonders die Letztere. —

Ach — jetzt haben wir noch eine schwere Aufgabe zu lösen! aber so schwer sie auch sein mag, so sehr sich auch unsre Natur dagegen sträubt, wir müssen doch dran, da hilft kein Ach und kein O. Wir müssen uns nemlich — entrüsten, in vollem Ernst entrüsten und zwar über die grenzenlose Uebertreibung, die Herr

Schlögel heute in: „Der Heirathsantrag“ u. als Jack Trolle an den Tag legte. Das ging wahrhaftig zu weit! so alle Schicklichkeit mit Füßen zu treten, so alle schuldige Rücksichten gegen das Publikum außer Acht zu lassen, das verdient die strengste Rüge. Wie! darf ein so gemeines Spiel auf einer Hofbühne geduldet werden? — Es hat uns nur gewundert, daß das Publikum eine solche Beleidigung — diese lag nemlich in dem beispiellos gemeinen Spiel — nicht auf der Stelle gebührend geächtigt hat. Hoffentlich wird die Regie darauf sehn, daß das Herunterziehen eines schon ohnehin übermäßig stark gezeichneten Charakters in diesem Grade nicht wieder vorkomme.

Der Beobachter.

### Großherzogliches Hof-Theater.

Sonntag, den 24. Oct. (7. Vorst. der II. Serie): Zum Erstmal: Florian und Selwig. Schauspiel in 3 Acten und einem Nachspiel, nach Auerbachs Dorfgeschichten, von Adolph Wagner.

Dienstag, den 26. Oct. (8. Vorst. der II. Serie): Der beste Ton. Lustspiel in 4 Acten von Töpfer.

Donnerstag, den 28. Oct. (9. Vorst. der II. Serie): Die Braut von Messina. Trauerspiel in 4 Acten von Schiller.

### Kirchliches.

Vom 15. bis 21. Octbr. sind in der Oldenburger Gemeinde

**I. Copulirt:** 82) Johann Christian Dhlhoff und Thälke Popshanten, Geversten. 83) Bernhard Heinrich Wuffe und Josephine Meyer, Oldenburg.

**II. Getauft:** 274) Anton Gustav Sophus Köster, Heil. Geistthor. 275) Johanne Christiane Mathilde Hoting, Oldenburg. 276) Conrad Gottfried Müller, Oldenburg. 277) Heinrich Gerhard Martin Brokmann, Haarenthor. 278) Anna Margarethe Henriette Klodgetzer, Oldenburg. 279) Heinrich Hermann Anton Janssen, Oldenburg. 280) Adolph Hermann Meino Klimar Stokstrom, Oldenburg. 281) Johanne Henriette Auguste Julie Uremöhlen, Heil. Geistthor.

**III. Beerdigt:** 293) Cammerrätthin Sophie Wilhelmine Christiane von Lindelof, geb. von Römer, 78 J. 7 M., Oldenburg. 296) Otto Willers, 80 J., Heil. Geistthor. 297) Ein vor der Laufe verstorbenen Sohn des Diedrich Ahlers in Gpshorn, 9 T. 298) Dietrich Schmeyers, 63 J., Bornhorst.

Sonntag, den 24. October predigen in der Lambertikirche

Frühpredigt: Herr Pastor Gröning. Anf. 8 Uhr.  
Hauptpredigt: Herr Pastor Greverus. „ 9 1/2 „  
Nachm.-Predigt: Herr Kirchenrath Clausen. „ 2 „

Marktpreise in Oldenburg.	Sonabend 16. Octbr.		Montag 18. Octbr.		Mittwoch 20. Octbr.	
	fl	gr	fl	gr	fl	gr
Rocken . . . pr. Scheffel	—	48	—	49	—	49
Buchweizen . . .	—	—	—	—	—	—
Rockenbrod . . . pr. Scheffel	—	—	—	—	—	—
Kartoffeln . . . „	—	10	—	11	—	12
Schinken . . . pr. Pfund	—	12	—	—	—	—
Speck . . . „	—	—	—	—	—	—
Butter . . . „	—	17	—	17	—	17
Eier . . . pr. Dugend	—	8	—	8	—	9
Erbesen . . . pr. Kanne	—	4	—	—	—	5
Bohnen . . . „	—	5	—	4	—	—

Redigirt unter Verantwortlichkeit der Verlagschandlung. — Druck und Verlag von Gerhard Stalling in Oldenburg.



# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

IV. Jahrgang.

Dienstag, den 26. October 1847.

№ 86.

Wöchentlich erscheinen zwei Nummern in  $\frac{1}{2}$  Bogen. Der Preis beträgt für Auswärtige, einschließlich des Oldenburgischen Postporto's, vierteljährlich 36 gr. Cour.; in der Stadt Oldenburg 34 gr. Cour. frei ins Haus.

### Oldenburgisches Strafgesetzbuch, und Geschworenengerichte.

Was mich besonders für die öffentliche und mündliche Rechtspflege, oder Geschworenengerichte, einnimmt, und zwar für die, wo die Geschwornen nicht bloß das Schuldig oder Nichtschuldig auszusprechen, sondern auch das gesetzliche Maaß der Strafe zu bestimmen haben, ist der Umstand, daß das menschliche Gefühl, die Billigkeit und die christliche Liebe hier mehr Berechtigung findet, als da, wo der Richter bloß nach dem starren Buchstaben des Gesetzes das Urtheil spricht und die Umstände und Verhältnisse, die Individualität der Person, das psychologische und moralische Moment so wenig in Betracht genommen wird. Und doch ist es eine bekannte Wahrheit: Duo cum faciunt idem, non est idem, zu Deutsch: „Wenn Zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe.“ Es ist z. B. in Hinsicht der Schuld ein großer Unterschied, ob ein Reicher den Armen bestiehlt, betrügt, übervorthreibt, oder ob ein Armer, von Hunger gequält und die Seinigen dem Hunger und der Blöße preisgegeben sehend, dem reichen Geizhals einen Theil seines Ueberflusses nimmt. Es sträubt sich das Haar, wenn man manchmal in den öffentlichen Anzeigen liest, dieser oder jener arme Schlucker, der ein Brod oder ein Schaf gestohlen hat, sei auf lange Zeit, vielleicht ein oder zwei Jahre ins Arbeitshaus zu Wechta verurtheilt, eine Strafe, die allem Menschengefühl nach in gar keinem Verhältnisse zu dem Verbrechen zu stehen scheint, da man den Werth des Gestohlenen vielleicht nur zu einem oder ein paar Thalern, die Strafe aber, zu Gelde geschätzt, vielleicht zu hundert und mehr Thalern anschlagen kann. Auch findet ein großer Unterschied statt in Beziehung auf die Person und die Strafe; denn einerlei ist es doch wohl nicht, ob der Thäter ein lediger Mensch oder ein Familienvater, ein Zungenichts oder ein Mensch ist, der

sich bisher Nichts hatte zu Schulden kommen, sondern nur durch die Macht der Umstände und den verführerischen Augenblick sich zur That hatte hinreißen lassen. Das Gesetzbuch nimmt darauf keine Rücksicht und der menschlich fühlende Richter darf doch von dem geschriebenen Buchstaben nicht abgehen, wenn sein Herz ihn auch dazu hinneigte.

Dies Alles ist um so auffallender und empörender, da die Gesetze in unserm Lande auf andere Art so überaus nachsichtig sind. Es kann mich Jemand um Hunderte und Tausende betrügen und es krümmt ihm Niemand ein Haar darum. Ich leihe ihm Geld, er verspricht mir mündlich und schriftlich, als ehrlicher Mann zur bestimmten Zeit es wieder zurück zu zahlen; er bringt es aber durch oder steckt es an die Seite. Ich will mein Geld wieder haben; er aber erklärt, er habe keins. Damit ist die Sache aus. Ich mag drohen, ihn verklagen zu wollen, er bleibt ganz ruhig; denn er weiß, daß ihm Nichts geschieht, wenn er nur den Satz auf sich anwenden kann: Wo Nichts ist, hat der Kaiser sein Recht verloren. Ich zürne, tobe, schelte ihn einen Betrüger, einen Wortlosen; aber halt! das darf ich nicht, das nimmt der ehrliche Mann sehr übel, er droht, mich zu belangen, und wenn ich nicht schnell beilege und zurückerne, so laufe ich Gefahr, Abbitte thun zu müssen und bestraft zu werden. Der arme Teufel, der mir aus Hunger ein Brod oder ein Schaf stiehlt, ist mir weit lieber als der ehrliche Mann, der mich um Hunderte und Tausende betrügt; gleichwohl muß Jener büßen, vielleicht ein ganzes Jahr lang in Wechta sitzen, Dieser aber geht ganz elegant und unangefochten umher und raucht seine Cigarre so gemüthlich wie vorher.

Sonderbar und lächerlich ist es auch, daß nach unsern Gesetzen, wahrscheinlich noch als Ueberbleibsel und aus blinder Verehrung des alten römischen Rechts, ein

